Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 53 (1973-1974)
Heft: 9

Artikel: Lebensqualität oder Fortschrittskritik von links
Autor: Lübbe, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162875

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HERMANN LÜBBE

Lebensqualität oder Fortschrittskritik von links

Lebensqualität – ein linker Programmtitel

Die als Übersetzung aus dem Amerikanischen ins Deutsche gelangte Formel von der Qualität des Lebens[1] ist in Deutschland zuerst von der politischen Linken aufgegriffen worden.

Näherhin waren es Sozialdemokraten, Gewerkschaftler, die sich des Neologismus bedienten und ihm zu einem Erfolg verhalfen, der alsbald studentische Führer der linientreuen kommunistischen Linken zwang, abgrenzungshalber die verheissungsvolle «Lebensqualität» als ein Ideologem zu entlarven, das den Opportunisten und Kapitulanten der Zweiten Sozialistischen Internationalen dient, «die kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisse zu verschleiern[2]». Eindrucksvollste Manifestation der Aneignung des neuen Gedankens durch die sozialdemokratisch orientierte Linke ist die von der Industriegewerkschaft Metall veranstaltete internationale Arbeitstagung im April 1972 zu Oberhausen, die die «Qualität des Lebens» als entscheidende Aufgabe für die Zukunft beschwor. Bis heute behauptet in der Auseinandersetzung der Parteien die SPD ein nahezu ungebrochenes Monopol in der rhetorisch-öffentlichen Vertretung der Erwartungen, die sich an die neue Parole knüpfen. Für die Opposition ist das natürlich unangenehm; denn inzwischen ist die Qualität des Lebens auch ausserhalb des engeren politischen Zusammenhangs ein Bestseller-Thema geworden[3], und den Gewinn der dadurch zusätzlich erregten Aufmerksamkeit des Publikums dürften in erster Linie die Regierungsparteien einstreichen. Jedenfalls gibt es Zeugnisse bemerkenswerter Hilflosigkeit bei Versuchen der Opposition, den verbal so glücklich verdichteten Zielkomplex der Lebensqualität in den eigenen ideologischen Kontext zu transferieren[4] oder umgekehrt als potentiell totalitäres Programm von sich abzustossen[5]. – Natürlich kann man nicht sagen, wie lange das gegenwärtig noch unverkennbare politische Profil der neuen Formel scharf bleiben wird. Vorerst noch prägt sie die Programmatik unserer linken Volkspartei spezifisch und ändert sie. Sie verleiht ihr einen strukturell konservativen Impuls. Die Krise des Fortschritts ist zu einem dominant linken Thema geworden. Das Pathos fälliger Änderungen bleibt zwar erhalten. Aber es entzündet sich, insoweit, nicht mehr an der Beharrungskraft stagnierender Verhältnisse, sondern eben am Fortschritt, der mit den erheblichsten Änderungswirkungen längst im Gang ist, aber nun selber einer

Änderung unterworfen werden muss. Diese These vom linken Auftritt der Fortschrittskritik, der sich unter dem verbalen Signum der Lebensqualität gegenwärtig ereignet, will ich im folgenden erläutern, begründen und in einigen ihrer tatsächlichen oder wahrscheinlichen Konsequenzen verdeutlichen.

«Fortschritt» in historischer Dimension

Der Fortschritt, dessen Feier in der kompensatorischen Erinnerung an Lebensqualitäten, die er kostete, nunmehr abgeblasen wird, war kein eingebildeter Fortschritt, keine Illusion oder, auf der Ebene wissenschaftlicher Theoriebildung, keine unbegründet wertende Behauptung. Die klassische Geschichtsphilosophie, die zumal in ihrer marxistischen Transformation zu einem bestimmenden Element in der ideologischen Selbstverständigung der Arbeiterbewegung geworden ist, war als Fortschrittstheorie[6] Theorie der Geschichte als eines gerichteten sozialen Wandels mit irreversiblen Zuwachstendenzen. Auch bei beliebigen Graden skeptischen Vorbehalts gegen die geschichtsphilosophische Fortschrittstheorie war deren harte Faktenbasis nicht wegzuleugnen: der wissenschaftlich-technische und ökonomisch-industrielle Prozess. Dieser war zählbar und messbar und in frühen Triumphen statistischer Extrapolationsmethoden innerhalb ungewisser Grenzen sogar prognostizierbar. Es differierten natürlich die Theorien, die die politischen und sozialen Erwartungen – Freiheit und Wohlfahrt unter Bedingungen der Gerechtigkeit – mit diesem unleugbaren Fortschritt verbanden. Ob man Saint-Simonistisch den industriellen Prozess die Euthanasie aller Ausbeutungsherrschaft «technokratisch» herbeiführen sah, oder marxistisch ihre «revolutionäre» Liquidation am Ende eines in diesem Prozess sich fortschreitend verschärfenden Klassenkampfes[7] – so oder so blieb die technisch-industrielle Entwicklung der Produktivkräfte die elementare Basis für eine historisch-politische Orientierung am Fortschritt. Keine relevante politische Gruppe vermochte diesem Fortschritt die Zustimmung dauerhaft zu verweigern. Nach den Liberalen und Sozialisten mussten selbst die agrarisch-konservativen Kräfte ihre Zukunft ihm anvertrauen; die Eisenbahn beispielsweise wurde sehr bald, neben anderem, zur technischen Bedingung auch ihrer ökonomischen Existenz in den entfernten Provinzen. Die Evidenz der Bedeutung des technisch-industriellen Fortschritts für die nationalen Interessen drängte schliesslich sogar den Staat in die Rolle seines Garanten, zuerst in Orientierung an militärischen und handelspolitischen Zwecken und heute zur Gewährleistung von Wohlfahrtsansprüchen seiner Bürger, die den Status garantierter politischer Besitzstände erlangt haben[8].

Als technisch-industrieller Fortschritt ist also der Fortschritt eine aufdringlich reale, bewertungsunabhängige historische Realität unserer Epoche, und es ist zugleich eine Realität, die einen überwältigend mächtigen Zwang der Zustimmung auslöst, wenn man die Ziele sich mehrender Wohlfahrt, der Befreiung der Menschen vom physischen Zwang niederdrückender Arbeit und der sozialen Sicherheit, ja des sozialen Friedens so oder so von ihm abhängig weiss.

Lebensqualität – eine konservative Orientierungsgrösse

Bekanntlich hat die Theorie des Fortschritts in politischen Handlungszusammenhängen regelmässig die Funktion einer Legitimationsinstanz erfüllt. Berufung auf den unaufhaltsamen Fortschritt verschafft Gewissheit der eigenen besseren Zukunft[9]; wer für sie Partei ergreift, gehört zur Fortschrittspartei. Selbst Jacob Burckhardt hat zugegeben, dass Glück, während es im allgemeinen, gemäss Schopenhauer, nur die kontrastierend verspürte «Abwesenheit des Schmerzes» sei, in seinem positiven Aspekt «mit einem leisen Gefühl des Wachstums verbunden» ist[10]. In Konfrontation mit dem technisch-industriellen Prozess wurde die Wachstumserfahrung nun sogar aufdringlich; aber trotz des Unbehagens, das jede Veränderung, die nicht leise, sondern aufdringlich geschieht, glücksmindernd mit sich bringt, war angesichts der Evidenz der Mehrung öffentlicher Wohlfahrt, die der zivilisatorische Fortschritt im Ganzen brachte, eine politisch effektive konservative Parteilichkeit gegen ihn gar nicht möglich. Der technisch-industrielle Prozess intensivierte im politisch-ökonomischen Vermittlungszusammenhang die sozialen Spannungen. Aber solche Politisierung gesellschaftlicher Verhältnisse, die er mit sich brachte, richtete sich in relevanten politischen Proportionen in keinem Fall gegen den technisch-industriellen Prozess selbst. Gegen den Fortschritt, sofern er Steigerung der Produktivität menschlicher Arbeit, damit Wohlfahrt, soziale Sicherheit, ja sozialen Frieden, in offenen, das heisst unabsehbaren Zukunftshorizonten bedeutete, gab es bislang keine politisch durchgreifende konservative Alternative.

Genau das hat sich inzwischen geändert, und die neue Parole von der Lebensqualität ist nichts anderes als der ideologische Programmtitel für die nunmehr als fällig sich aufdrängende konservative Alternative gegen den Fortschritt in seiner harten Bedeutung als Produktivitätswachstumsvorgang. Die Parteien der Zweiten Sozialistischen Internationalen haben bislang am entschiedensten und mit der grösseren Öffentlichkeitswirkung die neue konservative Programmatik aufgegriffen oder sogar formuliert.

In der ideologischen Selbstverständigung dieser Parteien trägt, aus plau-

siblen historischen Gründen, das Wort «konservativ» keinen positiven Akzent. Es kennzeichnet konventionellerweise nicht die eigene, sondern die gegnerische politische Identität. Gleichwohl ist es kein willkürlicher Umgang mit Worten, wenn ich die immer noch primär halblinks verortete Lebensqualität-Programmatik eine konservative Programmatik nenne. Das Wort «konservativ» hat ja durchaus seine bestimmte Bedeutung, und man sollte auf seinen Gebrauch, wenn er der Sache nach passt, nicht deswegen verzichten, weil er einem in der politischen Orientierung an traditionellen Gegnerschaftsverhältnissen befremdlich vorkommt. Nur dann nämlich, wenn man elementare politische Orientierungsmuster, zu denen das konservative Orientierungsmuster gehört, auch überall, wo sie gegenwärtig auftreten, tatsächlich mit ihrem richtigen, das heisst traditionellen Namen benennt, werden eingetretene politische Verschiebungen dieser Orientierungsmuster verbal unverstellt sichtbar.

Was heisst «konservativ»?

Was ist konservativ? Im aus Platzgründen gebotenen Widerstand gegen die Versuchung, historisch zu werden, definiere ich das konservative Orientierungsmuster strukturell. Die strukturelle Definition ist dabei der Sache nach natürlich keine andere als die historisch längst erhobene Beschreibung dieser Sache. Sie verzichtet lediglich aus Abkürzungsgründen auf die historischen Indizes. Um von der Fülle dessen, was die Substanz konservativer Orientierung historisch-politisch ausmacht, nicht unerträglich viel abzuschneiden, charakterisiere ich diese Orientierung nicht in einem Satz, sondern in vier knappen Absätzen.

1. Konservativ ist die Kultur der Trauer über die Verluste an unwiderbringlich Gutem, die der Fortschritt kostet. Diese Trauer impliziert keine blinde Absage an den Fortschritt. Sie setzt die Einsicht, sei es in die praktische Notwendigkeit, sei es in die tatsächliche Unaufhaltsamkeit des Fortschritts voraus, nimmt an ihm teil oder besorgt ihn sogar. Aber die Lebensattitüde, die durch sie konstituiert wird, schliesst Empfindlichkeit für Kehrseiten ein. Sie gestattet sich nicht die Schwäche, den Fortschritt zur Vermeidung schmerzhafter Einsicht in seine Kosten für total zu halten. Die theoretische Basis dieses differenzierteren konservativen Habitus ist die Wahrheit, dass in hochdifferenzierten Systemen sich nicht sämtliche interdependenten Leistungen zugleich steigern lassen.

2. Konservativ ist die Praxis der Bewahrung des Unverzichtbaren gegen seine gegenwärtigen oder vorhersehbar zukünftigen Gefährdungen.

Damit ist zugleich gesagt, dass die so definierte konservative Praxis nicht durch das Interesse bestimmt ist, alles beim alten zu lassen. Dass eine solche Charakteristik konservativer Praxis polemischer Natur wäre, ist schon am hohen Grad ihrer Unwahrscheinlichkeit ablesbar. Wer, was er für gut, für unverzichtbar hält, unter bedrohlich sich verändernden Umständen retten will, muss die Bedingungen seiner Fortexistenz unter den veränderten Umständen schaffen, das heisst er verändert, insoweit, die Umstände kompensatorisch zusätzlich. Solche konservative Änderung der Verhältnisse kann sogar revolutionäre Dimensionen annehmen. Das jedenfalls ist der historische Ursprung des politischen Gebrauchs der kosmologischen Revolutionsmetapher im Begriff der Glorious Revolution, in der die Vorstellung der Rückkehr zum Ausgangspunkt, das heisst der erfolgreichen Verteidigung absolutistisch bedrohter Rechte und Freiheiten, als Interpretament einer elementaren, zukunftsträchtigen Neuordnung der Machtverhältnisse zwischen Krone und Parlament diente[11].

3. Konservativ ist der Geltungsanspruch einer Beweislastverteilungsregel, nach der, sei es in der Wissenschaft, sei es in der Politik, der Fortschritt begründungsbedürftig ist und nicht die Tradition. Eine solche Verteilung der Begründungspflichten hat mit einer Präokkupation fürs Alte nichts zu tun. Sie ist eine Verfahrenskonsequenz aus der Einsicht, dass die Totalität der Zustände und Normen, unter deren Bedingung wir existieren, viel zu komplex ist, als dass eine ausdrückliche Nachweisung oder Widerlegung ihrer Vernünftigkeit auch nur denkbar wäre. Daher bleibt gar nichts anderes übrig, als bis zum Beweis des Gegenteils in die Vernünftigkeit gegebener Zustände und geltender Normen zu vertrauen. Den Beweis des Gegenteils kann man natürlich führen, aber stets nur im Detail. Wer etwas ändern will, kann ihn dann aber auch tatsächlich führen, das heisst ihm ist die Beweislast zuzumuten. Trägt er sie leicht, so ist entsprechend die konservierende Wirkung der skizzierten Beweislastverteilungsregel gering, das heisst sie hindert nicht fällige Änderungen. Ist sie aber schwer zu tragen, so ist die von ihr ausgehende Änderungshinderungswirkung vernünftig.

4. Konservativ ist, der Katastrophenvorbeugung Priorität gegenüber einer Praxis der Verwirklichung von Utopien einzuräumen. Die Orientierung an zu verhindernden angebbaren Übeln ist politisch sicherer als die Orientierung an Vorstellungen unbekannten Glücks.

Soweit die strukturelle Charakteristik des dabei zugleich präzisierten, im folgenden beachteten Gebrauchs des Wortes «konservativ». Ich bringe jetzt einige schlichte Beispiele aus der politischen Programmatik der Lebensqualitätssicherung, die den skizzierten Begriff des Konservativen genau erfüllen.

Lebensqualität in der programmatischen Praxis: Erstes Beispiel

In einer Rede vor dem Zweiten Deutschen Freizeitkongress 1972[12] kritisiert Hartmut von Hentig die moderne Antithese von «Arbeit» und «Freizeit». Es sei das eine «Kategorisierung», die dazu noch von der Freizeitforschung und der ihr nachfolgenden Freizeitplanung festgeschrieben werde, in deren Konsequenz «die Freizeit zu einem ausbeutungsfähigen Abfallprodukt von Arbeitsverhältnissen» wird, die die «Qualität des Lebens unberücksichtigt lassen[13]». Die Freizeitkritik ist ein vertrauter Topos der aktuellen Zivilisationskritik, war es schon in den Spätschriften der Repräsentanten der «Konservativen Revolution», zum Beispiel bei Hans Freyer, der in seiner Theorie des gegenwärtigen Zeitalters angesichts unserer grossstädtischen Arbeits- und Lebensbedingungen den Gedanken rührend fand, dass man sonntags «aus dieser Welt ausflöge», indem man draussen «unter staubigen Akazien Coca-Cola trinkt![14].»

Nunmehr erfolgt solche Kritik im Namen der Qualität des Lebens, und bei von Hentig zeigt sich, dass diese Kritik die Erinnerung an verlorene Lebenszustände zur Voraussetzung hat, die nicht schlechthin, aber eben doch insoweit bessere Zustände wahren. Das Bessere war jene Vielseitigkeit des Lebens in seinen Werken und Tagen, die einer «Kompensation» durch Freizeit «nicht bedurfte». «Noch heute», so schreibt in konservativer Trauer aus klassischer Bildung über unwiderbringliche Verlorenheiten der progressive Lebensqualität-Pädagoge von Hentig – «noch heute kann jeder, der durch den Balkan reist oder durch den Orient, sehen, wie sich Arbeit und Musse, eigener Beruf und politische Geselligkeit mischen: Wasser vom Brunnen holen und dort mit den anderen schwätzen, einen Ritt auf dem Esel tun und sich dabei ausruhen, eine Kuh hüten und dabei nichts oder an morgen oder an den lieben Gott denken». Zu diesen «Idyllen der alten Zeiten können und wollen wir nicht zurück», lautet das naheliegende Fazit, und man merkt, wie wenig erhellend es wäre, in polemischer Absicht «konservativ» solche zu nennen, die wollen, was in der mit von Hentig skizzierten Weise nicht möglich ist, nämlich zurück. Die im präzisen Sinn konservative Erinnerung ans irreversibel verlorene Bessere wird insofern zur Belehrung «über eine mögliche andere Anordnung unseres Lebens[15]», und ohne eine Kultur dieser Erinnerung wären die nun bei von Hentig folgenden Versuche einer Rekonstruktion alter Lebensqualität unter veränderten Verhältnissen nicht einmal denkbar.

Es lässt sich behaupten, dass analog zu diesem Beispiel heute generell Progressive, die sich selbst im gegebenen politischen Spektrum links verorten, die Legitimität des Andenkens verlorener Vergangenheiten für sich entdeckt haben. Dabei sind Wellen der Nostalgie wohl eher ein modi-

sches Oberflächenphänomen ohne eindeutigen politischen Richtungssinn. Immerhin zeigt es an, dass das Bedürfnis der Kompensation der Erfahrung des Fortschritts durch Musealisierung dessen, was er hinter sich lässt, nicht, wie in der Kritik an der Institution des Museums gelegentlich behauptet wird, ein Relikt bourgeoiser Romantik ist, sondern ein Verlangen von anthropologisch erhellbarer Tiefe, dessen Kultur gegenwärtig einem Demokratisierungsprozess unterworfen ist. Demokratisierung als Gewährleistung der Teilnahme aller an kulturellen Möglichkeiten, deren Nutzung aus sozialen Gründen zuvor elitär begrenzt war – dieses traditionell linke Programm schliesst heute den allgemeinen Anspruch aufs Schmecken der Süsse ein, die mit der Liebe zu alten Zeiten verbunden ist. Entsprechend steigen, überproportional in Relation zum Anstieg der Masseneinkommen, die Antiquitätenpreise, und es sind nachweislich zuerst linke Kulturprogramme gewesen, die die Verwendung der Mittel für Denkmalspflege auf Industriebauten bis tief in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts hinein ausgedehnt haben. Auch das gehört heute zur Lebensqualität. – Aggressiver und politisch akzentuierter werden heute Ergebnisse der Ethnosoziologie verwendet – stets verbunden mit retrospektivem Respekt vor der relativ fortschrittslosen Stabilität der Urkulturen, in die der Fortschritt, zumeist im politökonomisch auf die rechte Seite gehörigen Zeichen des Kapitalismus, zerstörerisch einbrach.

Zweites Beispiel

Die konservative Praxis der Rettung von Unverzichtbarkeit, die unter Fortschrittsbedingungen gefährdet sind, ist natürlich heute in erster Linie als Umweltschutzpraxis zentral. «Erst mitte der sechziger Jahre», schreibt Olof Palme, «wurde den Menschen bewusst, dass sie ihre Umwelt pflegen und schützen müssen». Pflegen und schützen – das sind, wie der Kundige weiss, spezifische Verben der Sprache der Konservativen. Sie kontrastieren gegen das Machen, und entsprechend trägt die Rede Palmes, aus der ich zitierte, als Überschrift die zweifelnde Frage: «Ist Zukunft machbar[16]?»

Es gehört zum standardisierten Ensemble linker Vorwürfe gegen den Konservativismus, dass er, was in Wirklichkeit änderbar, machbar ist, als Bestand von anerkennungsbedürftiger naturhafter Dauer ausgibt. Entsprechend erklären es zum Beispiel linke Rahmenrichtlinien zum «Hauptziel des Unterrichts» im sogenannten «Arbeitsschwerpunkt Geschichte», «Veränderung erfahrbar zu machen[17]». Inzwischen ist aber doch unsere Lage die, dass das anwachsende Tempo eines sozialen Wandels, der längst im Gang ist, didaktische Bemühungen in der Absicht, Veränderbarkeitserfahrungen zu vermitteln, gegenstandslos macht, und nicht petrifizierte Traditionen, son-

dern Orientierungsprobleme aus Traditionsverlust[18] verschärfen heute entwicklungsbedingte Identitätskrisen Jugendlicher[19]. Analog dazu signalisiert auch die ökologische Krise einen Stand des technisch-industriellen Fortschritts, an dem der Prozess der Transformation immer weiterer Naturbedingungen unserer sozialen Existenz in Arbeitsprodukte seine eigenen Naturbedingungen aufzufressen beginnt. Exakt an diesem Punkt wird die Rettung dessen, was man im klassischen Sinn dieses Wortes nicht machen, sondern nach Olof Palme eben nur «pflegen» und «schützen» kann, zur Notwendigkeit, und die entsprechend fällige konservative Praxis gehört heute unter der Zielformel der Lebensqualität zum linken politischen Programm. Natürlich wird dieses Programm auf lange Sicht gesehen politisch seitenneutral werden. Noch ist es das, wie mir scheint, nicht. Man merkt das, wenn man zum Beispiel auf den Spott hört, den die gegenwärtige Opposition heute wegen des Lächelns einstecken muss, mit dem sie 1965, damals noch Regierungspartei, Willy Brandts Wahlkampfverheissung eines blauen Himmels über Ruhr quittiert hatte.

Ich erinnere noch einmal daran, dass hier nur die neue, konservative Struktur primär links formulierter Lebensqualität-Programmatik zur Debatte steht – nicht das Sachproblem. Die skizzierte Struktur der politisch-praktischen Orientierung an Lebensgütern, die man nicht produzieren, sondern bestenfalls konservieren kann, ist auch dann unverkennbar, wenn man die heute übliche Dramatisierung vermeidet und sie auf ästhetisch-kulinarischer Ebene formuliert. Wer als Friese gewohnt war, seinen Tee aus dem Wasser von Brunnen zu bereiten, die in die unberührte Tiefe pliozäner Kiese reichten, kann die Grösse des Verlustes ermessen, den wir in dieser Hinsicht erlitten haben, wenn er in Düsseldorf seinen Amtsstubenkaffee aus Rheinwasser-Uferfiltraten zu trinken hat. Das gilt auch jetzt noch, nachdem zumindest die Rheinwasser-Sichttiefe sich in den letzten Jahren kontinuierlich verbessert hat[20]. – Solche Beispiele wären geschmäcklerisch, wenn sie nicht Dutzend zu Dutzend sich fügen liessen. In ihrer Summe bedeuten sie geminderte Qualität des Lebens, und es ist die konservative Kultur der Erinnerung an das unverzichtbar Gute der Vergangenheit, die sich im politischen Willen zu seiner Rettung meldet. Und auch in diesem Falle ist evident, dass, wenn dieser Wille schliesslich erfolgreich gewesen sein sollte, wir uns nicht in einer alten, sondern in einer tiefreichend veränderten neuen Welt wiederfinden werden – wie bei der Glorious Revolution.

Drittes Beispiel

Die strukturell konservative Beweislastverteilungsregel, nach der die Neuerer und nicht diejenigen, denen es so, wie es ist, recht ist, die Bewahrer also,

begründungspflichtig sind, hat Erhard Eppler in seiner Oberhausener Rede über die Qualität des Lebens ausdrücklich aufgegriffen. «Eine Verschiebung der Beweislast», sagt er, ist fällig. «Soll ein neuer Grossflughafen gebaut werden, so muss die Beweislast für seine Notwendigkeit bei denen liegen, die ein Interesse daran haben, ... nicht die Beweislast für seine Entbehrlichkeit bei denen, deren Ruhe er stört und deren Luft er verpestet[21]». Diese politische Ausrufung der Ruhe nicht als Bürgerpflicht, sondern als Bürgerrecht weit über den klassischen Immissionsschutz hinaus, den seit alters das bürgerliche Gesetzbuch gewährt, hat inzwischen, wie man weiss, Bürgerinitiativen provoziert, deren Protest regelmässig nicht nur verbal, sondern hart an den Grenzen des Landfriedens erfolgt. Daran kann man ermessen, welche potentielle politische Kraft durch den Appell an den traditionell konservativen Widerstand gegen einen Fortschritt mobilisierbar ist, dessen Pragmatik vorm common sense nicht zur Evidenz gebracht werden kann. – Ich füge noch hinzu, dass wir einem anderen bekannten Sozialdemokraten, nämlich Martin Kriele, eine bereits einige Jahre zurückliegende, rechtspolitische Formulierung der skizzierten Beweislastverteilungsregel verdanken. Sie lautet: «Es besteht eine *Vermutung zugunsten der Vernünftigkeit* des geltenden Rechts, und zwar eine im einzelnen *widerlegliche* Vermutung[22].» Es hätte natürlich seinen guten Sinn, eine solche Formel nicht «konservativ», sondern einfach «vernünftig» zu nennen. Gewiss, und das würde uns darauf aufmerksam machen, dass unter bestimmten Progressivitätsbedingungen die Position der Vernunft eben zur konservativen Position wird. Vorm Wind der Lebensqualitätsphilosophie ist diese Position heute nach links gedriftet.

Viertes Beispiel

Die konservative Überzeugung, dass die Verwirklichung der besten aller möglichen Welten dahingestellt bleiben muss, wenn es akut den Eintritt der schlechtesten aller möglichen zu verhindern gilt, hat sich unter dem Eindruck inzwischen erfolgter Vermessungen der Grenzen des Wachstums gefestigt. Es ist Sache der technischen Intelligenz und nicht der Politiker oder Philosophen, diese Messungen nachzumessen und zu prüfen, ob sie methodisch und materiell stichhaltig sind. Auf eine Diskussion des bekannten Berichts für den Club von Rom[23], der reale, partiell interdependente Wachstumstrends bis zu Punkten wahrscheinlicher Zusammenbrüche sozioökologischer Systeme auszieht, kommt es hier nicht an[24]. Es mag ja sein, dass die ökologische Verschmutzung abwendbar ist, und wer bemerkt, dass aufgrund von Entscheidungen, die längst vor dem Publizitätsboom des Umweltsproblems getroffen wurden, der an seinen Ufern extrem dicht be-

siedelte Zürichsee ermunternder als seit langem zum Bade lächelt, wird hoffnungsvoll. Aber dann muss er sich sagen lassen, dass der dazu benötigte Energieaufwand uns wieder ein Stück näher an jene absolute Grenze herangeführt hat, die im Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt abgesteckt worden sind – an die Belastbarkeitsgrenze nämlich des geophysikalisch-biologischen Systems der Erde gegenüber klimaverändernder Wärmezufuhr durch Energieverbrauch[25].

So oder so: Was der Laie im technologisch rettenden Detail nicht zu beurteilen vermag, was ihn über publizistische Vermittlungen zu beunruhigen, ja zu beängstigen beginnt, erscheint, in Programme umgesetzt, als die Forderung, jetzt das Fällige zu tun, um dem sonst unabwendbaren Eintritt von Katastrophen vorzubeugen. Zweifel sind wach, ob die Steuerungskraft reicht, das Ruder rechtzeitig vorm Passieren des point of no return herumzulegen. «Das grösste Bedürfnis unserer Zeit» rief der niederländische Soziologe Fred Polak den im Zeichen der Lebensqualität tagenden Gewerkschaftlern zu, «ist unser Bedürfnis nach Zeit. Wir sitzen auf einer Zeitbombe, die in absehbarer Zeit explodieren könnte. Wieviel Zeit bleibt uns noch[26]?». Kassandra hat ihren Auftritt, und der Pessimismus, eine traditionsreiche Gestimmtheit konservativer Intelligenz, gewinnt nach links Raum. Dennis Gabor, der Nobelpreisträger, hatte festgestellt, die Wahrscheinlichkeit spreche dafür, dass es zu Katastrophen kommt, und Carl Friedrich von Weizsäcker bekräftigt: «Ich bin genau dieser Ansicht[27].» Die sachliche Berechtigung solcher Ansichten ist hier nicht zu prüfen, und die Kompetenz der Philosophen reichte dazu auch gar nicht aus. Es bleibt die Feststellung einer unverkennbar konservativen Eintönung des Orientierungshorizonts links-liberaler Intelligenz, und wir werden belehrt über die moralische und politische Funktion des Pessimismus, den Gefahren der Selbsttäuschung durch unbegründete Hoffnungen vorzubeugen und die Motivation zu stärken, auch bei weniger günstigen Aussichten tätig zu bleiben. Man muss Kassandra ernst nehmen, wenn sie unrecht behalten soll. –

Kein Streit um Worte!

Soweit meine Zuordnung lebensqualitätsorientierter linker Fortschrittskritik zu den angegebenen vier strukturellen Charakteristiken des Konservativen. Dabei kommt es allein auf den strukturellen Parallelismus an – nicht auf das Wort. Es ist niemandem zu verwehren, wie es Erhard Eppler getan hat, paradox, wie mir scheinen will, das Wort «konservativ» als Feindprädikator gerade für diejenigen aufzubehalten, die heute «zumindest im Öko-

nomischen den Fortschrittsmythos hochhalten[28]». Das Wort sei geschenkt. Andererseits darf man, wenn man die Verständigungsleistung der Sprache nicht mindern will, Worte nicht ohne zwingende Gründe verschenken. Es mag sein, dass sich ein Sprachgebrauch durchsetzt, demzufolge die Mythologen des Fortschritts Konservative zu nennen wären. Das würde sogar der politischen Spektren-Nomenklatur in den USA in einigen Hinsichten entsprechen[29], und stets gilt, was den Sprachgebrauch anbelangt, bindend die normative Kraft des Faktischen. Ihm, aber auch nur ihm, soll auch mein Gebrauch der Vokabel «konservativ» unterworfen sein. Alles andere gehört zur politischen Handlungssorte des Streites um Worte[30].

Lebensqualitätsorientierte Fortschrittskritik gehört heute zur politischen Programmatik der Parteien der Zweiten Internationalen und nicht der Dritten. Das hat seinen letztinstanzlichen Grund im hyperbolischen Charakter der Verheissungen, die für den orthodoxen Marxismus-Leninismus an den technisch-industriellen Fortschritt als Bedingung geknüpft sind. Es sind das eben nicht nur, sozialdemokratisch, Wohlfahrt, soziale Sicherheit und sozialer Ausgleich, vielmehr darüber hinaus, nachrevolutionär, die vollständige Liquidation aller Herrschaftsstrukturen mit Einschluss der Zwangsordnungen des Staates, in dessen Hinschied erst sich die Geburt des Kommunismus vollendet. Wieso? Vollständige Herrschaftsfreiheit setzt die vollständige Entpolitisierung des Problems der Verteilung des Sozialprodukts voraus, die ihrerseits erst unter Bedingungen einer Güterfülle möglich wird, die die Befriedigung aller menschlichen Bedürfnisse gewährleistet, so dass, sozusagen, der Übergang vom Verteilen zum Nehmen erfolgen kann. Die Fülle aber, die ein Nehmen verstattet, das nicht mehr auf Kosten anderer geht, ist einleuchtenderweise an einen technisch-industriellen Höchststand der Produktivkräfte gebunden. Das ist der Sinn des berühmten Leninschen Diktums, Kommunismus sei Sowjetmacht plus Elektrizität, und das erklärt jenes Pathos des Werkzeugs, der Maschine, der Werkzeugmaschine, dessen lyrische Intensität ausserhalb der ästhetischen Geltung des sozialistischen Realismus bis heute unerreicht blieb. Dem technisch-industriellen Prozess kritisch im Namen der Lebensqualität entgegenzutreten – das ist im Horizont der orthodox-leninistischen Fortschrittsdoktrin ohne Sinn, und hier wären nun wirklich, wenn man das Wort «konservativ» nach Massgabe Erhard Epplers gebraucht, die Konservativen die Mythologen des Fortschritts.

Lebensqualität und politischer Irrationalismus

Die politische und vorweg die ideologiepolitische Bedeutung der geschilderten Linkswanderung aktueller Fortschrittskritik ist schwerlich abzuschät-

zen. Wenig riskant dürfte die Feststellung sein, dass die politisch nutzbaren Affektpotentiale des Unbehagens an der modernen Zivilisation, die bislang überwiegend mit Rechtsdrall in der politischen Geistesgeschichte Deutschlands wirksam gewesen sind[31], gegenwärtig primär links als Mobilisator von Zustimmungsbereitschaft nutzbar sind. Das Unbehagen an der Kultur – dieses berühmte Thema Sigmund Freuds ist über den Freud-Marxismus der Frankfurter Schule, insbesondere über Herbert Marcuse[32], Gegenstand einer linken Intellektuellen-Kultur geworden, und zwar mit allen aus der ersten Jugendbewegung vertrauten, aber nunmehr mit Verstärkereffekt auftretenden Zeichen der Verweigerung, sei es in aggressiver Kehre nach aussen, sei es in der Stille des Rückzugs nach innen. Zur linken Standard-Kritik gehört inzwischen die Kritik an der technischen Intelligenz – in Konsequenz der berühmtgewordenen Diagnose Horkheimers, die positivistisch reduzierte «instrumentelle Vernunft» dieser Intelligenz kultiviere die «Angemessenheit von Verfahrensweisen an Ziele», indem sie zugleich «der Frage wenig Bedeutung» beimesse, ob auch «die Ziele als solche vernünftig sind[33]». Davon kann natürlich in Wirklichkeit gar keine Rede sein; denn der allerdings partiell prekäre Verlauf des technisch-industriellen Prozesses ist nicht eine Folge der Zielreflexionsabstinenz seiner technologisch versierten Vollbringer, vielmehr ein zunehmend sich auswirkender Störeffekt nicht-intendierter, partiell nicht einmal voraussehbar gewesener Nebenfolgen des natürlich stets zielreflektiert gewesenen technischen Fortschritts[34].

Diese erfolgreiche Fehlinterpretation tatsächlicher Schwierigkeiten ist der Rationalität des ihnen geltenden Problemlösungsverhaltens nicht zugutegekommen. Die Irrationalismen in der aktuellen Technokratie-Polemik[35], die bereits die Hochschulreform schwer geschädigt haben[36], und seither das dieser Polemik korrespondierende Programm linker Schwärmer, zur Beherrschung des technisch-industriellen Prozesses zunächst einmal eine ganz neue, die einzig richtige Gesellschaftsordnung in Szene zu setzen, beweisen das. Mit dem politischen Affektpotential der Fortschrittskritik hat die sozialdemokratisch orientierte Linke insofern auch einige Hypotheken des Irrationalismus geerbt, mit denen die Fortschrittskritik stets belastet war, sofern sie nicht an die Vernunft jener Verhaltensmaximen sich band, die ich als konservative Maximen eingangs erläutert habe. Das Unbehagen am Fortschritt ist nunmehr auch aus Gründen, die in der Tat zwingend sind, legitimiert. Aber die Kräfte, zu denen dieses Unbehagen politisch gerinnt, sind nicht nur förderlich. Partiell haben sie sich als leibhaftige politische contradictio in adjecto organisiert. Zur emanzipatorischen Produktion von Schmutzwasser aus Geschirrspülmaschinen verlangt die engagierte berufstätige Jungsozialistin auch künftig, und zwar vermehrt, elektrische Energie

und geeignete chemische Substanzen. Gleichzeitig organisiert sie die Bürgerinitiative gegen den benachbarten Kernkraft- oder Chemiewerkbau. Beispiele dieser Art sind Legion. Viele Oberbürgermeister, ja Ministerpräsidenten wissen davon ein Lied zu singen – es ist das alte Lied an den Florian, schon mein Haus, zünd andere an. Auf dem theoretischen Niveau dieses Liedes bewegen sich heute vielfach die kommunalpolitischen Auseinandersetzungen im Namen der Lebensqualität[37].

Allgemein gilt, dass die zur Mobilisierung erforderlicher Zustimmungspotentiale in der Tat fällige Politisierung der Nebenfolgenprobleme des Fortschritts, wie sie heute links mit rhetorischer Hilfe der Lebensqualitätsformel geschieht, auf der politischen Ebene zugleich zusätzliche Probleme mit sich bringt. Von diesen Problemen will ich noch ein weiteres, zentrales abschliessend nennen. Erhard Eppler weiss natürlich, dass die Kosten der Konservierung von Lebensqualität unter Fortschrittsbedingungen eine Minderung der Zuwachsraten des privaten Konsums erzwingen werden, und das hat er auf dem Metallgewerkschaftskongress ausdrücklich gesagt[38]. Es versteht sich, dass Eugen Loderer, als Chef dieser Gewerkschaft, dagegen in Erinnerung brachte, dass das für die Tarifpolitik ohne Bedeutung bleibe. «In dieser Beziehung» werde «sich überhaupt nichts ändern.» Und er fügte hinzu: «Qualität des Lebens hat auch etwas mit Quantität an Kaufkraft zu tun, das wollen wir nicht vergessen[39].» Das ist handfest und überzeugend. Aber es signalisiert auch, dass die politische Qualität des fälligen Versuchs eines relativen Abschieds vom Wachstum des Lebensstandards im Namen der Lebensqualität vermutlich die einer Verschärfung der innergesellschaftlichen Verteilungskämpfe sein wird. Relative Benachteiligungen ertragen sich unter Bedingungen absoluten Zuwachses leichter, und dieser Effekt, der die sozialpolitische Landschaft in den Jahren des sogenannten Wirtschaftswunders bestimmte, lässt an Wirksamkeit nach, wenn die Kosten der Lebensqualitätssicherung fällig werden. Vielleicht ist dies einer der Gründe, die historisch und politisch die Oppositionspartei in der Bundesrepublik Deutschland bei der Aufgabe hemmen, die aktuelle Fortschrittskritik in eigene politische Programmatik umzumünzen.

[1] Die Begriffsgeschichte der Lebensqualität ist meines Wissens noch nicht geschrieben. In einer solchen wären die inzwischen standardisiert auftretenden Behauptungen zu überprüfen, denen zufolge John Kenneth Galbraith, dem wir früheste Beispiele aktueller Wachstumskritik verdanken («The Affluent Society», 1958; deutsch: «Gesellschaft im Überfluss», München 1963), die Formel zuerst 1963 verwendet hat, die gleich darauf durch Präsident Johnson in die politische Sprache eingebracht wurde, während sie in Europa durch Sicco Mansholts Hinweis auf Studien von Jay Forrester («Urban Dynamics», Cambridge (Mass.) 1969; «World Dynamics», Cambridge (Mass.) 1971) gängig wurde. – [2] So der Bundesvorsitzende des «Spartakus», Christoph Strawe, beim zweiten Bundeskongress dieser Organisa-

tion 1973 in Hamburg, laut Bericht in «Die Welt» vom 23. 2. 1973: «Brandts ‹Lebensqualität› ist Dorn im Auge». – [3] Vgl. dazu als instruktives Beispiel Helmut Swoboda, Die Qualität des Lebens – Vom Wohlstand zum Wohlbefinden, Stuttgart 1973. – [4] Vgl. Wilhelm Wübbena, Von der Qualität des Lebens, in: Evangelische Verantwortung. Meinungen und Informationen aus dem Evangelischen Arbeitskreis der CDU/CSU, Heft 2–3/1973, S. 4–5. Wübbena schreibt zum Beispiel: «Wie soll die Qualität unseres Lebens verbessert werden, wenn echte Autorität der Eltern und Älteren verneint und verhöhnt wird, wenn rechte Erziehung untergraben wird ...» usw. Die Antwort, die diese rhetorische Frage heischt, soll man gelten lassen. Aber an den Vorstellungen, die sich mit der neuen Parole der Lebensqualität inzwischen assoziativ verbunden haben, zielt sie nahezu vollständig vorbei. – [5] Zur Auseinandersetzung mit einem einschlägigen Versuch Karl Steinbuchs vgl. Erhard Eppler, Kein Zwang zum Glück, Der Streit um die Lebensqualität – ein Wort wider die Nebelwerfer, in: Die Zeit, 14. 9. 1973 (Nr. 38). – [6] Zur Geschichte des Fortschrittsbegriffs vgl. Joachim Ritter, Fortschritt, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von Joachim Ritter, Band 2, Basel/Stuttgart 1972, Sp. 1032–1059. Ferner: Ludger Oeing-Hanhoff, Fortschritt, in: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Studienausgabe Band 2, München 1973, S. 473–484. – [7] Zu dieser Antithese von «technokratisch» und «revolutionär» vgl. meinen Aufsatz «Zur politischen Theorie der Technokratie», in: Hermann Lübbe, Theorie und Entscheidung – Studien zum Primat der praktischen Vernunft, Freiburg im Breisgau 1971, S. 32–53. – [8] Zum letzten Punkt Ernst Forsthoff, Der Staat der Industriegesellschaft, dargestellt am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland, München 1971. – [9] Vgl. dazu meinen Aufsatz «Geschichtsphilosophie und politische Praxis», in: Geschichte – Ereignis und Erzählung, Hrsg. von Reinhart Koselleck und Wolf-Dieter Stempel (Poetik und Hermeneutik V), München 1973, S. 223–240. – [10] Jacob Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen, Mit einem Nachwort hrsg. von Rudolf Marx, Stuttgart [7]1949, S. 261. – [11] Vgl. K. Griewank, Der neuzeitliche Revolutionsbegriff, Frankfurt a.M. [2]1969. – [12] Zweiter Deutscher Freizeitkongress 27. 9. 1972–29. 9. 1972. – [13] Hartmut von Hentig, Freizeit heute – Freizeit morgen – Freizeit wozu? Pädagogische Aspekte, in: Freizeit 1972, S. 31–39, S. 36. – [14] Hans Freyer, Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1956. S. 29. Zur Kritik vgl. Hermann Lübbe, Die resignierte konservative Revolution, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 115 (1959), S. 131–138. – [15] Von Hentig, a.a.O. S. 35. – [16] Olof Palme, Ist Zukunft machbar?, in: Aufgabe Zukunft, Qualität des Lebens. Beiträge zur vierten Internationalen Arbeitstagung der Industriegewerkschaft Metall für die Bundesrepublik Deutschland, 11.-14. April 1972 in Oberhausen, Band 1: Qualität des Lebens, Frankfurt am Main 1973, S. 102 bis 118, S. 106. – [17] Rahmenrichtlinien Sekundarstufe I: Gesellschaftslehre, Herausgeber: Der Hessische Kultusminister (1973), S. 23. – Zur Kritik vgl. Thomas Nipperdey, Hermann Lübbe, Gutachten zu den Hessischen Rahmenrichtlinien Gesellschaftslehre, Heft 1 der Schriftenreihe des Hessischen Elternvereins e.V., Bad Homburg v.d.H. 1973. – [18] Vgl. dazu meinen Aufsatz «Traditionsverlust und Fortschrittskrise – Sozialer Wandel als Orientierungsproblem», erscheint 1974 im ersten Jahrbuch der Lessing-Akademie zu Wolfenbüttel. – [19] Eric H. Erikson, Identity, Youth and Crisis, London 1968. – [20] Nach langjährigen Messreihen der Arbeitsgemeinschaft der Rheinwasserwerke nahm die Sichttiefe des Wassers im Niederrhein zwischen 1954 und 1969 von 19,2 cm auf 31 cm zu. – [21] Erhard Eppler, Die Qualität des Lebens, in: Aufgabe Zukunft, Qualität des Lebens, Band 1, a.a.O., S. 86 bis 101, S. 93. – [22] Martin Kriele, Die Herausforderung des Verfassungsstaates – Hobbes und die englischen Juristen, Neuwied und Berlin 1970, S. 18. – [23] Donella

H. Meadows, Dennis L. Meadows, Jørgen Randers, William W. Behrens III, The Limits to Growth – A Report for the Club of Rome's, Project on the Predicament of Mankind, New York 1972. – [24]Vgl. dazu: The Limits to Growth Controversy by the University of Sussex Science Policy Research Unit with a Response by D. Meadows et al, Futures 5 (1973), S. 1–152. – [25]Klaus Michael Meyer-Abich, Wirtschaftspolitische Konsequenzen der Umweltprobleme, in: Zeitschrift für Rechtspolitik, München/Frankfurt a. M., 5 (1972), S. 186–191. – [26]Fred Polak, Technik und Forschung als Hilfsmittel der Gesellschaft, in: Aufgabe Zukunft, Qualität des Lebens, Band 1, a.a.O., S. 119–145, S. 142. – [27]Bergedorfer Gesprächskreis zu Fragen der freien industriellen Gesellschaft, Protokoll Nr. 40, Hamburg-Bergedorf 1971, S. 30. – [28]Erhard Eppler, Die Qualität des Lebens, a.a.O., S. 98. – [29]Vgl. Robert A. Goldwin (Ed.), Left, Right and Center – Essays on Liberalism and Conservatism in the United States, Chicago (Ill.) 1965. – [30]Vgl dazu meine Abhandlung: Der Streit um Worte – Sprache und Politik, Bochum 1967. – [31]Vgl. dazu Fritz Stern, Kulturpessimismus als politische Gefahr – Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland, Deutsch: Bern / Stuttgart / Wien 1963; ferner Hermann Lübbe, Politische Philosophie in Deutschland – Studien zu ihrer Geschichte, Basel/Stuttgart 1963, S. 173ff.: Die Philosophischen Ideen von 1914; ferner Martin Greiffenhagen, Das Dilemma des Konservativismus in Deutschland, in: Grebing, Greiffenhagen, von Krokkow, Müller, Konservatismus – eine deutsche Bilanz, München 1971, S. 7–32. – [32]Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch – Studien zur fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Deutsch: Neuwied und Berlin 1967. – [33]Max Horkheimer, Zur Kritik der instrumentellen Vernunft – Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende, herausgegeben von Alfred Schmidt, Frankfurt a.M. 1967, S. 15. – [34]Vgl. Fred Polak, a.a.O., S. 119. – [35]Vgl. dazu meinen Beitrag «Bemerkungen zur aktuellen Technokratie-Diskussion», in: Hans Lenk (Herausgeber), Technokratie als Ideologie – Sozialphilosophische Beiträge zu einem politischen Dilemma, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, S. 94–104. – [36]Vgl. Stephan Leibfried, Die angepasste Universität – Zur Situation der Hochschulen in der Bundesrepublik und in den USA, Frankfurt a.M. 1968. – [37]Zur fälligen Kritik an der Fortschrittskritik vgl. auch K. Frenz, Wachstumsschwierigkeiten – Bemerkungen zum Thema «Wachstum und Qualität». Als Manuskript gedruckt, Forschungsinstitut der AEG Ulm, 1973. – [38]Erhard Eppler, a.a.O., S. 93. – [39]Eugen Loderer, Qualität des Lebens und Gewerkschaften, in: Aufgabe Zukunft, Qualität des Lebens, Band 1, a.a.O., S. 244 bis 255, S. 250.

Erweiterte Fassung eines Vortrags, gehalten am 8. November 1973 vor der «Gesellschaft Schweizer Monatshefte».